Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 1,50 Złoty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Mittwoch und Sonnabend. **Geschäftsstelle:** Pleß, ul. Piastowska 1

Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 4-gespaltene mm-Zeile für Polnisch-Oberschlesien 7 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Post-Sparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 33. Mittwoch, den 25. April 1934. 83. Jahrgang.

Keine Zeit

Der Pariser „Intransigeant" erzählt aus dem Leben des Ministers Barthou den kleinen Zug: „Die Noten und Briefe des Ministers des Auswärtigen sind handgeschrieben. Herr Louis Barthou hat die Schreibmaschine niemals gemocht; sie ist seiner Ansicht nach eine Sache für eilige Leute." — Welche Rückständigkeit, wird man sagen wollen, aber das eben ist das Argument der eiligen Leute. Diese Leute eilen heute so viel, nicht weil es eilig ist, sondern weil die Eile heute ihr ganzes Dasein ausfüllt. Nichts kann man heute öfter hören, als die rasch dahin geworfene Floskel „keine Zeit". Wenn man jemanden bittet, sich einer Sache recht eindringlich anzunehmen, sie gut durchzudenken, dann ist es der Einwand „keine Zeit", der alles Werdende und alles zu Vollendende unmöglich macht. Die Menschen haben einfach „keine Zeit" mehr über sich selbst und über ihre Tagesarbeit nachzudenken. Und weil sie „keine Zeit" mehr zum Denken haben, sind wir in den Strudel der Wirrnisse hineingeraten, aus dem sich uns kein Ausweg zeigen will.

Die Schreibmaschine ist ein so typisches Zeichen dafür, wie man alles Denken aus den Gehirnen heraus klopfen kann. Denn wer einen geordneten Schriftsatz mit Logik und stilistischer Prägung niederlegen will, wird mit der Hand schreiben, und er wird ordentlich und sauber schreiben und nicht fetzen, kurz, er wird sich Zeit nehmen, denn jedes Ding will seine Weile haben. Die Vielen, Allzuvielen, die heut auch schon ihre Liebesbriefe mit der Maschine schreiben, sie sind selbst bereits zur Maschine geworden und aus einem solchen mechanisierten Briefe kann man sich wohl vorstellen, wie es einmal in der Ehe eines solchen Liebespaares aussehen wird.

Man hört heute viele Eltern darüber klagen, dass ihre Kinder schlechte Handschriften aus der Schule nach Hause bringen. Wenn Eltern sich erfreulicherweise über solche Dinge Gedanken machen, wird hoffentlich die Zeit nicht mehr allzufern sein, wo man die Frage aufwerfen wird, was denn eigentlich von unseren Schulen als E r z i e h u n g s anstalten noch übrig geblieben ist. Denn auch dort beherrscht das Pensum, der Lehrplan, bereits in einem Masse die Tätigkeit, dass man sich fragen muss, ob die Schulen ihren Zweck überhaupt noch erfüllen. Vor 50, ja noch vor 30 Jahren hat man in der Schule gerade durch den Schreibunterricht eine sehr instruktive Erziehungsarbeit geleistet. Indem der Schüler gezwungen wurde, durch S c h ö n -schreiben sich einer Form anzupassen, ja in diese Form hineingezwängt wurde, war die ganze Charakterbildung beeinflusst. Wir sprechen ja auch von guten und schlechten Formen und meinen damit gut und schlecht erzogene Menschen. Aber für alle diese Dinge scheint man heute „keine Zeit" zu haben, denn das Pensum muss eben absolviert werden, Wissensstoff, der im praktischen Leben durch Erfahrung erst wirklichkeitsnahe und damit auch erst seine Gestaltung bekommt.

Die Folgen dieser unbedenklichen Eile auf allen Gebieten sind dann auch für den tiefersehenden Beobachter alarmierend. Man sehe heute in einem Kaffeehaus sich eine Gesellschaft von jungen Menschen bewegen, um zu sehen, wie wenig gut erzogene Menschen es heute gibt. Da hat es den Anschein, als wenn die jungen Dämchen die Burchikosigkeit der jungen Herrchen, denen man ja von jeher einige Flegeljahre zubilligte, um einiges übertreffen wollten.

Um solche Dinge aber zu sehen und zu erkennen, muss man sich Zeit nehmen. Solche Zeit ist gewiss nicht nutzlos vertan, weil alle Zeitkrankheiten Kausalzusammenhänge des einen Problems, der E r z i e h u n g d e r M e n s c h e n, sind. Diejenigen, die für gewöhnlich „keine Zeit" haben, sind den Menschen zum Verwechseln ähnlich, die davon sprechen, dass die Religion aus dem Bereich der Politik ferngehalten werden müsse. Denn auch die wahre religiöse Erziehung zwingt die Menschen in eine Form und es ist wohl der verhängnisvollste Irrtum, in dem Politiker der heutigen Zeit befangen sind, dass sie die Religion nur auf den Kirchenraum beschränkt wissen wollen. Wer solche Forderungen aufstellt, beweist nur, dass ihm die wahren religiösen Begriffe fehlen, wie es denn auch offenbar ist, dass Politiker den Kampf um die christlich-religiösen Grundlagen der heutigen Zeit mit konfessionellen Gegensätzen verwechseln. Wer das alles einmal mit Ruhe durchdacht hat, weiss, dass unsere Gegenwart ihre törichtesten Feinde in den Menschen hat, die es immer eilig und darum auch „keine Zeit" haben und deshalb ist man auch berechtigt, einen Minister, der seine Noten und Briefe mit der Hand schreibt und der auch die Schreibmaschine nicht mag, weil sie nach seiner Ansicht „eine Sache für eilige Leute" ist, für einen guten Minister zu halten.

Barthou in Krakau

Besuche und Empfänge

W a r s c h a u. Aussenminister Barthou empfing gestern auf der französischen Botschaft eine Delegation der polnisch-französischen parlamentarischen Gruppe sowie Abordnungen verschiedener polnisch-französischer und französischer Organisationen in Polen, darunter eine Delegation der französischen Kombattanten in Polen sowie eine Abordnung der polnischen Kombattanten von der französischen Westfront. Nach einem Besuch im französischen Institut besichtigte Barthou eine zu Ehren des französischen Generals Lafayette veranstaltete Ausstellung. (General Lafayette war Mitglied der polnischen Nationalgarde während der Revolution im Jahre 1831.) Um 13 Uhr 30 Min. gab Aussenminister Beck im Aussenministerium zu Ehren des französischen Gastes ein intimes Dejeuner. Aussenminister Barthou verliess um 18 Uhr in Begleitung seines polnischen Kollegen, B e c k, des französischen Botschafters Laroche und seines Kabinettschefs Rochat Warschau und begab sich nach Krakau, wo die Konferenzen der beiden Aussenminister heut abgeschlossen werden. Heut abends um 21 Uhr begibt sich Barthou nach Prag.

Die Habsburger kehren zurück

W i e n. Das Habsburgergesetz ist noch in Kraft und die neue Verfassung, die das Gesetz nicht mehr enthalten wird, wurde noch nicht publiziert, aber dennoch kehren die Habsburger schon nach Oesterreich zurück. Wie bekannt wird, hat die Landesregierung von Salzburg an die Bundesregierung den Antrag gestellt, dem ehemaligen Erzherzog Eugen, den gewesenen Hoch- und Deutschmeister des Deutschen Ritterordens, der seit dem Umsturz in Basel wohnt, die Bewilligung zum Aufenthalt in Oesterreich zu erteilen. Die Regierung hat diesem Antrage stattgegeben und Eugen Habsburg wird in den nächsten Tagen seinen ständigen Wohnsitz in Gumpoldskirchen in dem Zentralnoviziat des Ordens der Hoch- und Deutschmeister nehmen. In diesem Konvent werden gegenwärtig drei Zimmer instand gesetzt, die dem Erzherzog zum Aufenthalte dienen werden. Eugen hatte bekanntlich seinerzeit auf seine Stelle als Hoch- und Deutschmeister des Deutschen Ritterordens verzichtet. Gegenwärtig ist Hochmeister dieses Ordens der Probst von Troppau, Paul Haida.

Minister Barthou in Warschau.

Warschau. Bei einem Presseempfang gab Minister Barthou eine längere improvisierte Erklärung ab in der er u. a. ausführte: Im Jahre 1921 habe er als Kriegsminister seine Unterschrift unter den französisch-polnischen Vertrag gesetzt, der die Grundlage zum heutigen Bündnis bilde. Damals habe Barthou die Bekanntschaft des in Paris weilenden Marschalls Pilsudski gemacht. Auf einer gemeinsamen Reise durch die verwüsteten Gebiete Frankreichs habe er die grosse Rührung des Marschalls beobachten können. Seine heutige Begegnung mit Marschall Pilsudski bedeute daher nur eine Wiederauffrischung der alten Freundschaft. Der Minister versicherte die versammelten Journalisten, dass alle Bestrebungen Frankreichs nach wie vor auf die Festigung des Friedens gerichtet sind. Frankreich wünsche keinen Krieg und strebe auch keine territorale Gebietserweiterungen an. Ein Krieg wäre von seiten Frankreichs ein Irrsinn und Frankreich sei absolut nicht irrsinnig. Frankreich sei lediglich entschlossen, sein Territorium mit allen Mitteln zu verteidigen. Auf die Abrüstungsfrage übergehend betonte der Minister, dass Frankreich jede deutsche Aufrüstung ablehnen müsse. Wenn man Deutschland das Recht zur Wiederaufrüstung zuerkennen würde könnte es geschehen, dass morgen alle anderen

Staaten, welche auf Grund der Friedensverträge abgerüstet haben, dieselbe Forderungen stellen. Barthou kam dann auf die französisch polnischen Beziehungen zu sprechen. Der Minister erklärte, dass zwischen Polen und Frankreich, wie auch zwischen Frankreich und seinen übrigen Freunden zweifellos in den vergangenen Monaten gewisse Missverständnisse aufgekommen seien, welche jedoch die polnisch-französische Freundschaft nicht tangiert hätten. Barthou stellte mit grossem Nachdruck fest, dass das polnisch-französische Bündnis heute genau so fest und unzertrennlich sei wie vor 13 Jahren.

Frankreichs Wirtschaft-Wiederaufbau.

Paris. Das Finanzministerium gab ein Kommuniquee heraus, in dem es einen Ueberblick über das finanzielle Werk Doumergues gibt und alle Bürger auffordert, die Regierung in ihren Bestrebungen zur Wiederaufrichtung der Wirtschaft zu unterstützen. Das französische Budget sei im Gleichgewicht und an der Konvertibilität der Währung sei nicht zu zweifeln. Es sei eine **Herabsetzung der Zinssätze** notwendig, die zum Ausdruck der Festigkeit des Francs und der Renten werden müssten, da diese Herabsetzung einer der Faktoren der Preisdeflation sei. Die Deflationspolitik werde die **Gesamtkaufkraft des Volkes** nicht verringern, weil die angelegten Kapitalien, deren Umfang über zehnmal grösser sei als der der vorgenommenen Ersparungen, der finanziellen und wirtschaftlichen Tätigkeit einen neuen Impuls geben. Infolge der Herabsetzung der verschiedenen Bestandteile der Produktionspreise würden die Unternehmungen, die neue Absatzgebiete gefunden haben, imstande sein, bisher beschäftigungslose Personen zur Arbeit heranzuziehen und auch die Verbrauchskapazität würde steigen. Schliesslich werde das **Programm der nationalen Ausstattung** der Wiederaufrichtung der Wirtschaft dienlich sein und die allgemeine Kaufkraft erhöhen.

Die neue Wirtschaft.

Amsterdam. Im letzten Quartalsbericht der Amsterdamschen Bank N. V. heisst es: „Allmählich wird es deutlich, dass auch für unser Land die **Veränderungen, die in der Weltwirtschaft vor sich gehen,** nicht nur vorübergehende Krisenerscheinungen, sondern **Ereignisse struktureller Natur** sind. Die Massnahmen, die in verschiedenen Ländern getroffen worden sind, haben **in das Staatsgefüge zu tief eingegriffen, als dass sie ohne Gefahr ernster Störung wieder rückgängig gemacht werden können.** Das bedeutet zwar nicht, dass die neuen Formen bereits gefunden sind, wohl aber, dass eine Grundlage geschaffen ist."

Verrückte Lebensanschauungen.

Rom. In einer Polemik mit einem italienischen Sportblatt, das geschrieben hatte: „Wer nicht einen Boxmatch als eine Offenbarung mannhafter Lebensfreude auffasst und gar zittert, wenn das Blut aus zerdroschenen Adern herausspritzt, der ist kein Sohn der neuen Zeit, welche nicht den Schwächling schützt, sondern den Starken noch stärker sehen will", schreibt der vatikanische „Osservatore Romano": Zu den Rassen- und anderen Torheiten tritt nun eine Lebensanschauung hinzu, welche einen neuen Beweis liefert, dass die Menschheit wirklich verrückt wird. **Natur, Gesundheit und Verstand fordern, dass das Blut in den Adern bleibe** undkeine Springbrunnen zu Ergötzung der Perversen bilde. Die Zeit ist nicht neu geworden, die ist immer neu gewesen und der Verstand hat regiert. Was da gepredigt wird, ist Roheit und Sadismus, von dem einst die Zweikämpfe im Amphitheater beseelt waren, das Wort kannte man nicht, aber das Schauspiel war schon damals recht abstossend Imponierenwollen und Grossmäuligkeit bilden die Pragmatik eines Teiles der Sportpresse.

Noch einmal Sozialismus.

Berlin. Anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Deutsches Volk — Deutsche Arbeit" befasste sich Reichsminister Dr. Goebbels mit den vom Nationalsozialismus bereits gelösten und noch zu lösenden Fragen, hauptsächlich im Zusammenhange mit der Arbeitslosigkeit. Wir mussten, um dem dringendsten Problem der Gegenwart, dem der Arbeitslosigkeit, ernsthaft zu Leibe rücken zu können, unsere erste Aufgabe darin sehen, der Wirtschaft Ruhe un dinnere Sicherheit zurückzugeben. Wir haben dabei grosse Opfer ideeller und materieller Natur gebracht. **Wir müssen heute mit Bedauern feststellen, dass die Weite unserer Auffassung hier und da falsch verstanden und schlecht gelohnt worden ist. Wenn die Regierung die Wirtschaft schonte, so gab sie ihren üblen Vertretern damit nicht einen Freibrief auf Zurückdämmung aller sozialen Forderungen und Beseitigung am Ende gar der sozialen Errungenschaften,** die zum unabwendbaren Bestand unserer kulturellen Lebensgestaltung gehören Wir haben die auch für den Arbeitnehmer restlos befriedigende Lösung der sozialen Fragen nicht aufgehoben, sondern nur zum Teil aufgeschoben, um damit vorerst eine Lösungsmöglichkeit für das Arbeitslosenproblem zu finden, die ihrerseits wieder das Einfallstor zu einer neuen sozialen Ordnung öffnen soll. **Die soziale Frage bleibt, und sie wird von uns gelöst werden; denn die Revolution, die wir gemacht haben trägt nicht nur ihr nationales, sondern auch ihr sozialistisches Gepräge.** Ebenso wenig wie wir dem proletarischen Marxismus das Zugeständnis machen könnten, dass man die nationale Ehre eines Volkes mit Füssen treten müsse, um seine soziale Freiheit zu erkämpfen, **ebenso wenig können wir den Repräsentanten des bürgerlichen Liberalismus und Wirtschaftskapitalismus zugestehen, dass die nationale Ehre eines Volkes auf Kosten seiner sozialen Freiheit gewährleistet werden darf.** Erst in

Die fröhliche Wissenschaft

„Man kann in den drei oder vier civilisierten Ländern Europa's aus den Frauen durch einige Jahrhunderte von Erziehung alles machen, was man will, selbst Männer, freilich nicht im geschlechtlichen Sinne. Sie werden unter einer solchen Einwirkung einmal alle männlichen Tugenden und Schwächen und Laster mit in den Kauf nehmen müssen: so viel, wie gesagt, kann man erzwingen. Aber wie werden wir den dadurch herbeigeführten Zwischenzustand aushalten, welcher vielleicht selber ein paar Jahrhunderte dauern kann, während denen die weiblichen Narrheiten und Ungerechtigkeiten, ihr uraltes Angebinde, noch die Uebermacht über alles Hinzugewonnene, Angelernte behaupten? Diese Zeit wird es sein, in welcher der Zorn den eigentlich männlichen Affekt ausmacht, der Zorn darüber, daß alle Künste und Wissenschaften durch einen unerhörten Dilletantismus überschwemmt und verschlammt sind, die Philosophie durch sinnverwirrendes Geschwätz zu Tode geredet, die Politik phantastischer und parteiischer als je, die Gesellschaft in voller Auflösung ist, weil die Bewahrerinnen der alten Sitte sich selber lächerlich geworden und in jeder Beziehung außer der Sitte zu stehen bestrebt sind. Hatten nämlich die Frauen ihre größte Macht in der Sitte, wonach werdeu sie greifen müssen, um eine ähnliche Fülle der Macht wiederzugewinnen, nachdem sie die Sitte aufgegeben habeu?

Chadshi Murat

Roman aus den Kämpfen im Kaukasus
von Leo N. Tolstoi.

(43. Fortsetzung)

Er hob den Kopf und erblickte am Ende der Strasse eine im Schritt näher kommende Reiterabteilung. An der Spitze von etwa zwei Dutzend Kosaken ritten zwei Männer: einer in weissem Tscherkessenrock und hoher Fellmütze mit Turban in russischer Offiziersuniform mit reichem Silberschmuck an Kleidung und Waffen. Den Reiter im Turban trug ein weissmähniger Fuchs mit kleinem Kopf und funkelnden Augen; den Offizier eine hohe, elegante Kabardinerstute. Butler, der sich auf Pferde verstand, taxierte sofort das feurige Temperament des ersten Pferdes, und blieb stehen, um zu erfahren, wer die Reiter wären. Der Offizier wandte sich selbst an Butler.

„Ist das das Haus des Kommandanten?" fragte er, durch seine Aussprache die nichtrussische Herkunft verratend. Butler bejahte.

„Wer ist denn das?" fragte Butler weiter, trat dann näher an den Offizier heran und deutete mit den Augen auf den Mann im Turban.

„Das ist Chadshi Murat. Der wird hier beim Platzkommandanten als Gast bleiben," antwortete der Offizier.

Butler hatte von Chadshi Murat und seinem Uebertritt zu den Russen gehört, aber nie erwartet, ihm hier in dieser kleinen Festung zu begegnen.

Chadshi Murat betrachtete ihn mit freundlichen Blicken.

„Sei gegrüsst, koschkildy," sagte Butler; er bediente sich dieses auswendig gelernten tatarischen Grusses.

„Sa—ubul," erwiderte Chadshi Murat mit dem Kopf nickend, ritt an Butler heran und reichte ihm die Hand, an deren zwei äussersten Fingern die Peitsche hing.

„Kommandant?" fragte er.

„Nein, der ist hier; ich werde ihn sofort rufen," erwiderte Butler, sich an den Offizier wendend, ging die Treppe hinauf und stiess gegen die Tür.

Die Tür der „Paradentreppe", wie Marja sie nannte, war aber geschlossen. Butler klopfte, und als keine Antwort kam, ging er um das Haus herum und trat hinten ein.

Er rief seinen Burschen, erhielt aber wieder keine Antwort, fand auch keinen Burschen, und begab sich in die Küche. Hier fand er Marja Dmitrijewna mit einem Tuch um den Kopf bei der Arbeit. Sie war sehr rot, hatte die Aermel über die vollen weissen Arme aufgekrämpt, rollte Teig, der ebenso weiss war wie ihre Arme, und zerschnitt ihn in kleine Stücke für Pasteten.

„Wo secken die Burschen," fragte Butler.

„Die sind irgendwohin trinken gegangen," erwiderte Marja Dmitrijewna. „Was wünschen Sie?"

„Die Tür soll geöffnet werden; vor dem Hause hält ein ganzer Haufen Bergbewohner, Chadshi Murat ist da."

„Ach, was Sie nicht sagen!" lachte Marja.

„Ich scherze nicht. Wirklich. Sie halten an der Treppe."

„Ist das wirklich wahr?"

„Ich werde mir so etwas doch nicht ausdenken. Kommen Sie, er hält an der Treppe."

„Ist doch gerade, als wenn es so sein sollte!" rief Marja Dmitrijewna, die Aermel herunterstreifend und nach den Haarnadeln in ihrem dicken Zopf tastend. „Ich werde Petrow wekken."

„Nein, ich gehe selbst," sagte Butler.

„Ist mir auch recht," entgegnet sie und machte sich wieder an die Arbeit.

Als Petrow hörte, dass Chadshi Murat gekommen sei, wunderte er sich nicht im mindesten darüber, da er bereits von dem bevorstehenden Eintreffen des Führers in Grossnaja in Kenntnis gesetzt war. Als Butler ihm jetzt Meldung machte, erhob er sich, drehte sich eine Zigarette, zündete sie an und machte Toilette, wobei er sich laut räusperte und auf die Vorgesetzten schimpfte, die ihm diesen Teufel auf den Hals schickten. Als die Toilette beendet war, verlangte er „die Medizin" vom Burschen. Dieser wusste, was darunter zu verstehen war, und brachte dem Major Schnaps.

„Nichts ist schlimmer als dieses Gemisch," brummte er, indem er nach Leerung des Glases ein Stück Schwarzbrot ass. „Da habe ich gestern Rotwein getrunken und heute brummt mir der Schädel. Also jetzt bin ich fertig," damit trat er endlich ins Gastzimmer, wohin Butler Chadshi Murat und den Begleitoffizier bereits geführt hatte.

Dieser Offizier überbrachte dem Major den Befehl des Kommandanten vom linken Flügel, Chadshi Murat bei sich aufzunehmen, ihm Verkehr mit den Bergbewohnern durch Boten zu gestatten, ihn aber nie ohne die Kosakenes korte aus der Festung zu lassen.

(Fortsetzung folgt!)

der Synthese zwischen nationaler Ehre und sozialer Freiheit liegt die Möglichkeit einer Lösung auf Dauer.

Warnung vor der „Einheitskirche".

Berlin. Das „Katholische Kirchenblatt" der Diözese Berlin befasst sich abermals mit den nationalsozialistischen Bestrebungen zur Schaffung einer „nationalen Einheitskirche", die aber, wie auch protestantische Kreise erkennen, keine Kirche Christi mehr sei und weder Kirche noch Christentum, sondern vielmehr Neuheidentum, Blut- und Rassenmaterialismus bedeute. Das Gebot der Stunde, sagt das Kirchenblatt, heisse: „Die Augen auf- Jeder Katholik muss heute, wenn das Rückgrat seines Glaubens ungebrochen, wenn das Glaubensgut Christi und seiner Kirche ungemindert und unverfälscht bleiben soll, wissen, wo er steht und worum es geht. Es geht um Religion und Glaube, um Gott, Christentum und Kirche, um alles, was Gott gegeben hat. Katholiken, achtet auf die Geister, die als Künder eines neuen Glaubens aus Blut und Rasse emporsteigen. Wo immer Ihr auf diese Geister stosst, weist sie zurück, haltet sie fern, es sind die Totengräber des Glaubens."

Ein „christliches" Dokument.

Berlin. Ueber das Gesetz zur Befriedung der kirchlichen Lage und die Friedensbotschaft schreibt „Das Evangelium im Dritten Reich", das offizielle Organ der Deutschen Christen: „Bei den Deutschen Christen brach im ersten Augenblick ebenso wie bei vielen politischen Führern ein Sturm der Entrüstung los. Man muss das verstehen. Man muss auch die deutsch-christlichen Bischöfe verstehen, die in harter, zäher Arbeit in den letzten Monaten einigermassen Ordnung in ihre Kirchenprovinzen hineingebracht hatten. Die Opposition hatte sich zum Teil in Erkenntnis der Notwendigkeit der positiven brüderlichen Aufbauarbeit dem Landesbischof zur Verfügung gestellt, wie etwa in Schleswig-Holstein, oder sie hatte sich zwar noch grollend, aber doch schon einlenkend aus der Kampflinie zurückgezogen. Die zerrütteten Gemeindeverhältnisse, wo solche vorhanden waren, waren zum Teil bereits geordnet. In jenen Fällen, wo zwischen Pfarrer und Gemeinde eine fruchtbare Zusammenarbeit nicht mehr möglich erschien, waren die Pfarrer versetzt worden und konnten nun, unbelastet durch die verflossenen Kämpfe, in einem neuen Arbeitsgebiet ihre Kräfte einsetzenn. Selbstverständlich klappte es noch lange nicht ganz; es waren noch manche Schwierigkeiten zu überwinden; manche oppositionellen Pfarrer sabotierten die kirchliche Arbeit, leisteten passiven Widerstand gegen die Anordnungen ihrer Vorgesetzten. Das alles zugegeben, muss doch festgestellt werden, dass die Verhältnisse im Begriff waren, sich zu stabilisieren. Man wusste auf beiden Seiten, woran man war. Und plötzlich „welche Wendung" . . . Unwillkürlich sagte mancher alte Kämpfer erbittert: **„Rin in die Kartoffeln, raus aus den Kartoffeln, das kann zu keinem guten Ende führen."** (Früher war man es gewohnt, den Ernst einer christlichen Organisation auch in ihren Dokumenten vorzufinden. Die rustikale Ausdrucksweise der „Deutschen Christen" hat durchaus neudeutsches Gepräge. D. Red.)

Die Soldaten sind sich einig.

Paris. Der „Matin" berichtet, dass seit einigen Monaten mehrere frühere hohe Offiziere der Roten Armee zu Studienzwecke in der französischen Armee hospitieren. Ein General der russischen Armee nehme an einem Artilleriekurs in Metz teil, ein anderer Führer der Roten Armee General Wrenzow befinde sich seit drei Wochen beim 91. Infanterieregiment in Mezieres.

Aus Pleß und Umgegend

Die Bürgermeisterwahl bestätigt. Die Wahl des Bürodirektors im Kreisausschuss, Zmij, zum Bürgermeister der Stadt Pless ist von der Wojewodschaft bestätigt worden.

Evangelische Frauenhilfe Pless. Am Donnerstag, den 26. April, versammelt sich die Evangelische Frauenhilfe, nachmittags um 4 Uhr, im Kleinen Saal des „Plesser Hof". In dieser Versammlung wird Pastor Wenzlaff einen Bericht über die kirchliche Lage erstatten.

Beskidenverein Pless. Am Sonntag, den 29. d. Mts., veranstaltet der Beskidenverein seine erste Frühjahrswanderung. Die Abfahrt von Pless erfolgt morgens 7,37 Uhr. Fahrt bis Bielitz, von dort mit der Strassenbahn bis zum Zigeunerwald und dann Wanderung über das Baumgärtel auf die Kamitzer Platte, Klimczok, Blatnia und Abstieg zur Talsperre im Louisenthal. Heimfahrt mit dem Autobuss bis Bielitz und dann mit der Hauptbahn. Gäste sind bei der Wanderung willkommen. — Mitglieder, die ihre Mitgliedskarten für das laufende Jahr noch nicht eingelöst haben, werden gebeten, dies baldigst zu tun.

Kathol. Gesellenverein. (St. Josephs-Feier). Anlässlich des Schutzfestes des hl. Josephs lud der Gesellenverein am vergangenen Sonntag zu einem Familienabend ein. In seiner Begrüssungsansprache entbot der Präses, Religionslehrer Dyllus, allen Erschienenen ein herzliches Willkommen, besonders den Gästen des Brudervereins Bielitz, und sprach dann von der Schutzherrschaft des hl. Joseph in Familie, Verein und Kirche. Anschliessend gelangte ein einaktiges Theaterstück: „St. Joseph hat geholfen" zur Aufführung, das sowohl seinem Inhalt wie dem Spiel nach recht befriedigend war. Grossen Anklang und lebhaften Beifall fanden die Musik- und Liedervorträge des Bielitzer „Weana-Schrammel"-Quartetts, das mit seinen herzigen Weisen schon zum Frühschoppen aufgespielt hatte. Zwischendurch ward auch der Tanzmuse gehuldigt und löste insbesondere der vom Präses für die bei der Damenwahl Sitzengebliebenen arrangierten „Herrenwalzer" mit anschliessender „Theken"-Polonaise grosse Heiterkeit aus. Gegen Schluss des Abends gab Prof. Dyllus noch bekannt, dass die nächste Sitzung des Vereins am Mittwoch, den 2. Mai, in Stara Wieś bei Kolpingsbruder Kloss stattfindet. Gemeinsamer Abmarsch mit Familienangehörigen von: Dein Wille geschehe!

Die Stempelgebühr bei Steueransprüchen. Nach den gesetzlichen Bestimmungen (Dziennik Ustaw Nr. 41-32) sind Eingaben um Ratenerteilung, Niederschlagung der Steuern und dergl. Gesuche (Bittgesuche) mit einer Stempelmarke im Werte von drei zl jede Anlage mit einer solchen von fünfzig Groschen zu versehen. Eingaben um Niederschlagung der Steuern auf Grund einer gesetzlichen Bestimmung z. B. bei Arbeitslosen oder Rentenempfängern, unterliegen keiner Stempelgebühr. Gesuche, die nicht mit einer Stempelmarke versehen oder auch nur ungenügend abgestempelt sind, werden überhaupt nicht bezw. dann erst erledigt, wenn die fehlende Stempelgebühr entrichtet worden ist. Hierbei sollte beachtet werden, dass der Behörde das Recht zusteht, die Stempelgebühr zwangsweise einzutreiben. Einsprüche, Reklamationen, bei denen es sich um eine strittige Steuersumme von nicht mehr als 50 zl handelt, sind frei von Gebühren, bei Summen über 50 zl ist eine Stempelgebühr in Höhe von 2 zl zu entrichten. Unter „strittiger Steuersumme" ist der Betrag zu verstehen, um welchen das betreffende Steuerausmass herabgesetzt werden soll. Interventionen unterliegen nicht der Stempelgebühr. Ist die Entrichtung der Stempelgebühr zu Unrecht erfolgt, so kann diese vom Zahler zurückgefordert werden. Ein diesbezüglicher Antrag ist an die betreffende Behörde innerhalb eines Monats vom Tage der Entrichtung an zu stellen, widrigenfalls die Ansprüche verfallen.

Aus aller Welt

Aerztliche Honorare in alter Zeit. Einen interessanten Einblick in die Honorare, die die Aerzte vor einem Vierteljahrtausend erhielten, gewährt eine Gebührenordnung vom Jahre 1686 die im städtischen Archiv von Augsburg aufbewahrt wird. Es wird da genau vorgeschrieben, wieviel der Arzt für seine Bemühungen nehmen darf, „Für den ersten Gang zu einem Bürger und dessen Angehörigen in gemeinen Schwachheiten soll dem Medico ein halber Gulden gebühren, und für jeden folgenden Gang, soiel deren auf Begehren der Kranken oder seiner Freunde geschehen, ein Viertel eines Guldens. In gar langwierigen Schwachheiten, da über 8 oder 4 Gänge wöchentlich von Nöten, soll der Patient eine ganze Woche einen Gulden zugeben und der Medicus nach Gelegenheit der Schwachheit zu erscheinen schuldig sein. In potagias und ansteckenden affectibus soll für den ersten Gang 1 Gulden und für den folgenden jeden ein halber Gulden erleget werden. Da zween oder mehr Medici zusammen gefordert würden, soll für die erste Consultation jedem ein Goldgulden verehrt werden, und so der Patient ferner ihrer sämtlichen Erscheinung begehrt, soll er jedem für jeden Gang einen halben Gulden zu reichen schuldig sein wegen vieler Versäumnis, die in solchen zu gewisser Stund angesetzten Zusammenkünften sich befinden. Für eine Visitation nächtlicherweise soll dem Medico ein Gulden präsentiert werden. Für fremde Personen, welche in der Stadt schwach liegen, soll anstatt der ganzen, halben und viertel Gulden ganze, halbe und viertel Reichstaler gegeben werden; nämlich in gemeinen Schwachheiten für den ersten Gang ein halber Reichsthaler, für den folgenden ein viertel Reichsthaler, in gefährlichen giftigen Morbi doppelt soviel. Für Reisen zu ausländischen habhaften Kranken, mag der Medicus begehren von jeder Meil bis zum Patienten einen Reichsthaler, und von jedem Tag, bis er wieder zu Haus kommt, zween Reichsthaler. Herren, Standespersonen aber und vornehme vom Adel wissen selbst der Medicorum Fleiss und angewendete Mühe mit mehreren zu erkennen; dahergo gemeiniglich der Medici bei solchen Personen ihrer Diskretion alles anheimgeben." Die „Taxordnung der Barbierer" schreibt vor, dass für „einen Armbruch mit einer Röhre zu heilen" 6 Gulden, für einen „Armbruch mit beiden Röhren" 12 Gulden, für die Heilung eines Beinbruches bei Erwachsenen 18 Gulden und bei Kindern 12 Gulden zu zahlen sind. Für „Schenkelabschneiden samt Kur" darf der Barbier 24 Gulden fordern, und vielsagend schliesst die Verordnung: „So der Patient matt oder gar stirbt, gibt man die Hälfte." Da man in jener Zeit für dreiviertel Reichsgulden einen Scheffel Roggen kaufen konnte, so sind diese Preise erstaunlich hoch und sicherten jedenfalls dem Arzt ein gutes Auskommen.

Macht der Gewohnheit. Professor Schmidt steigt in die vollbesetzte elektrische Strassenbahn. Ein kleines Mädchen springt auf und macht ihm Platz. — „Danke schön, du braves Kind. Wie heisst du denn?" — „Ella Schmidt, Papa!"

Spiritismus. Bei Spira ist spiritistische Sitzung. Spiras sitzen um den Tisch. Geisterhafte Stille. Plötzlich stürzen vom Büfett Teller und Gläser und zerbrechen mit lautem Lärm. Da flüstert Frau Spira: „Der Geist unseres letzten Dienstmädchens."

Das hört er gern. „Wie ist denn die Musik in dem neuen Restaurant?" — „Grossartig! Ich war mit meiner Frau dort und konnte nicht ein Wort verstehen von dem was sie sagte!"

Gottesdienstordnung!

Katholische Gemeinde.

Freitag, den 27. April, um 7,30 Uhr: hl. Messe mit Segen für ein Silberbrautpaar aus der Stadt.

Sonnabend, den 28. April, um 6,30 Uhr: Jahresmesse für verstorb. Ottilie und Paul Maday.

Sonntag, den 29. April, um 6,30 Uhr: stille hl. Messe; 7,30 Uhr: polnisches Amt mit Segen und polnischer Predigt; 9 Uhr: deutsche Predigt und Amt mit Segen für die Rose Marie Grygier; 10,30 Uhr: polnische Predigt und Amt mit Segen.

Evangelische Gemeinde

Sonntag, den 29. April, um 10 Uhr: deutscher Gottesdienst; 11,30 Uhr: Kindergottesdienst; 2 Uhr: polnischer Gottesdienst.

Jüdische Gemeinde.

Freitag, den 27. April, 19 Uhr: Andacht.

Sabbath, den 28. April, 10 Uhr: Hauptandacht; 16 Uhr: Jugendandacht; 19,45 Uhr: Sabbath-Ausgang.

Verantwortlich für den Gesamtinhalt Walter Block Pszczyna. Druck und Verlag: „Anzeiger für den Kreis Pleß, Sp. z ogr. odp.", Pszczyna, ul. Piastowska 1